

Vorstellungen vom Leben nach dem Tod – eine Umfrage im Auftrag der „Apotheken Umschau“

Am 29. Dezember 2009 gab der Wort & Bild Verlag, Baierbrunn, die Ergebnisse zweier Umfragen bekannt, die im Auftrag der Zeitschrift „Apotheken Umschau“ von der Gesellschaft für Konsumforschung, einem der weltweit größten Marktforschungsunternehmen in Nürnberg, durchgeführt worden waren. Es handelte sich um zwei Repräsentativbefragungen, die je 1.917 Interviews zu den Themen „Glaube im Alltag“ und „Leben nach dem Tod“ umfassten. Bereits 2006 hatte eine Befragung zum Thema „Glaube im Alltag“ stattgefunden, so dass diesbezüglich Daten teilweise verglichen werden konnten.

Der Wort & Bild Verlag gibt seit fünf Jahrzehnten eine Reihe von Publikumsmedien im Gesundheitsbereich heraus, insbesondere sieben Gesundheitsmagazine, die Auflagen in Millionenhöhe erreichen und meist in Apotheken kostenlos erhältlich sind. Eine der bekanntesten Marken ist die „Apotheken Umschau“, für die die besagten Umfragen erstellt wurden. Nach telefonischer Auskunft der Pressestelle des Wort & Bild Verlags (Ruth Pirhalla, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit) ist jedoch keine Veröffentlichung der Studien als solcher geplant; die Ergebnisse dienen vielmehr als Hintergrund für die redaktionelle Arbeit der „Apotheken Umschau“. (Die Umfrage ist Eigentum des Wort & Bild Verlags, darf aber unter Angabe der Quelle verwendet und zitiert werden.)

Im Folgenden werde ich die Studie „Leben nach dem Tod“ zusammenfassend vorstellen und einige methodische und inhaltlich-theologische Anmerkungen machen.

1 Die Studie „Leben nach dem Tod“

1.1 Methode

Als *Ziel* der Untersuchung wird knapp angegeben, dass die gegenwärtigen Vorstellungen der Bundesbürger (ab 14 Jahren) zu einem Leben nach dem Tod erhoben werden sollen. Denn schließlich sei die Frage nach einem Leben nach dem Tod „[a]ngesichts der Ungewissheit auf der einen Seite und der Unausweichlichkeit des Todes auf der anderen Seite“ (1) für die Menschen zu allen Zeiten ein existenziell wichtiges Thema.

Die Erhebung wurde als eine Mehrthemen-Befragung in face to face-Interviews im Oktober 2009 durchgeführt (d.h. in den Interviews wurden Fragen zu den beiden o. g. Themen gestellt). Die Stichprobe wurde nach dem so genannten Quoten-Verfahren erhoben. Dies ist ein nicht-zufälliges Auswahlverfahren, bei dem die Stichprobe nach bestimmten Kriterien der Grundgesamtheit durch den/die Interviewer selbst zusammengestellt wird (z.B. Altersverteilung, Geschlechterverhältnis; welche Merkmale in dieser Untersuchung zugrunde liegen, wird nicht mitgeteilt). Der Interviewer bekommt also die prozentualen Anteile (Quoten) bestimmter Merkmale innerhalb der zu untersuchenden Population genannt; die Auswahl der innerhalb dieser Quoten zu befragenden Personen bleibt dem Interviewer dann selbst überlassen.

Diese Technik der Stichprobenauswahl ist in der Umfrageforschung nicht unumstritten, denn erstens können nicht repräsentative Stichproben resultieren, wenn die Quoten nur die prozentualen Anteile der einzelnen Merkmale, nicht aber die ihrer Kombinationen wiedergeben, und zweitens besteht die Gefahr, dass die Interviewer ihre Quoten nicht nach dem Zufallsprinzip, sondern nach eigenem Ermessen erfüllt (wenn z.B. Personen in entlegenen

Gebieten gemieden werden). Trotz dieser Problematik kann diese Stichprobentechnik fallweise als Notbehelf akzeptiert werden, wenn eine echte Zufallsauswahl einen unverhältnismäßig hohen Aufwand bedeuten würde.

Vor diesem Hintergrund ist die Aussage in der Studie, „[d]ie Stichprobe ... gilt als repräsentativ für die Grundgesamtheit der deutschen Bevölkerung ab 14 Jahren in Privathaushalten“ (1), mit einer gewissen Vorsicht zu behandeln.

Bemerkenswert ist aber auf jeden Fall, dass ein Unternehmen wie der Wort & Bild Verlag, dem man zunächst keine besondere Affinität zum Bereich Kirche und Religion unterstellen würde, eine solche aufwändige und somit auch sehr kostspielige (face to face-Interviews!) Untersuchung durchführen lässt. Es handelt sich um eine sehr große Stichprobe von fast 2.000 Befragten, die ein durchschnittliches (universitäres oder kirchliches) Forschungsprojekt mit seinen begrenzten öffentlichen Mitteln schnell vor Neid erblassen ließe. Denn trotz der eben angedeuteten Problematik lassen sich mit einem solchen Aufwand repräsentativere Stichproben und damit eben auch validere Ergebnisse erzielen, als wenn man sich auf kleinere Stichprobenumfänge beschränken muss (wobei hier nur angedeutet sei, dass die Zuverlässigkeit von Umfragen nicht automatisch mit der Stichprobengröße steigt).

Das Erstaunen erhöht sich noch dadurch, dass diese Studie noch nicht einmal in einem ihr eigentlich angemessenen Rahmen publiziert wird, sondern fast in der Schublade verschwindet: Sie wird offensichtlich nur ausgewählten Einzelpersonen zugänglich gemacht und bleibt ansonsten im Hintergrund, um vielleicht in Auszügen in redaktionellen Beiträgen verwertet zu werden. Auch eine inhaltliche Diskussion über die Ergebnisse wird nicht eigens gesucht (und widerspräche wahrscheinlich auch dem Selbstverständnis der Marktforschungsabteilung, die dieses Projekt verantwortet, als Dienstleister innerhalb des Verlages).

Betrachtet man allerdings die Erwähnung empirischer Untersuchungen innerhalb der Publikumsmedien, so fällt auf, dass aufwändige und kostspielige Untersuchungen wie die hier besprochene keineswegs eine Ausnahme darstellen. Oftmals werden Umfragen zu aktuellen oder weniger aktuellen, dafür aber grundsätzlich wichtigen Themen von Medien in Auftrag gegeben, über die dann mit wenigen Sätzen berichtet wird. (Z.B. ließ der Kölner Stadtanzeiger die Firma omniquest 1.000 Personen zu ihrer Einstellung zur katholischen und evangelischen Kirche anlässlich der aktuellen Diskussion um die Missbrauchsfälle in katholischen Einrichtungen und des Skandals um den Rücktritt der EKD-Vorsitzenden Margot Käßmann befragen. Eine telefonische Umfrage an 1.000 Personen kann ein Marktforschungsunternehmen innerhalb eines Tages bewältigen. Die Meldung am 26. Februar 2010 war der Zeitung dann aber keine 300 Wörter wert.)

Insgesamt scheint hier also einiges an Potenzial liegen, interessante Daten erst einmal zu vermitteln und bekannt zu machen. Eine Aufgabe des Referats 2 von KAMP könnte es sein, solche Studien aufzubereiten, indem sie zusammengefasst und weitergehend interpretiert werden. Meist findet man entweder nur sehr knappe Meldungen, die wenig fundiert auf die Daten und auf die Problematik eingehen, oder aber sehr umfangreiche (meist tabellarische) Ergebnisdarstellungen, die zu detailliert oder zu ausführlich sind, um sie angemessen würdigen zu können. Wünschenswert (und von KAMP leistbar) wäre ein mittlerer Umfang der Berichterstattung, die zudem um eine tiefer gehende theologische Interpretation und Kommentierung ergänzt werden könnte.

1.2 Ergebnisse

In der Erhebung hatten die Befragten ihre Zustimmung („trifft zu“/ „trifft nicht zu“) zu verschiedenen Aussagen über Vorstellungen zum Leben nach dem Tod anzugeben. In der Auswertung wird die Zustimmung zu 15 Items jeweils in Prozentzahlen angegeben, zunächst insgesamt (1.2.1), dann aufgeschlüsselt nach bestimmten Merkmalen (Geschlecht, Religionsgemeinschaft, ..., 1.2.2). Die vorgegebenen Items lassen sich unterscheiden in eher negative oder skeptische Aussagen und in solche, die zur nachtodlichen Existenz konkretere, tendenziell positiv gefärbte Angaben machen.

1.2.1 Ergebnisse gesamt

Ich beginne mit den negativen bzw. skeptischen Aussagen: Die höchste Zustimmung mit knapp 65% erreicht die Aussage „Ich glaube, mit dem Tod eines Menschen endet sein Dasein, er lebt nur noch in den Gedanken und Erinnerungen anderer Menschen weiter“; mit 63% geben ähnliche viele an, nach dem Tod selbst nicht mehr zu existieren, dass jedoch ein Teil von ihnen in den Nachkommen weiterlebe. Weiteren skeptischen Aussagen stimmt wiederum eine Mehrheit der Befragten zu: „Ich glaube, der Tod ist nur ein Aspekt des Lebens – es gibt nichts zu erreichen, keine Unsterblichkeit und keine Wiedergeburt“ (knapp 54%) bzw. „Ich glaube, dass nach dem Tode nichts mehr kommt, der Tod ist für mich das Ende“ (53%). Eine deutliche Mehrheit von 58% gibt an, sich über den Tod und was vielleicht danach kommt, (noch) keine Gedanken zu machen. Ein Drittel der Befragten (34%) äußert Angst vor dem Tod.

Positive oder zumindest überhaupt konkrete Aussagen über ein Leben nach dem Tod erreichen keinen mehrheitlichen Zustimmungsgang. Immerhin aber bringen 49% die Hoffnung zum Ausdruck, nach dem Tod nahe stehende Verstorbene wiederzusehen. Eine vergleichsweise hohe Zustimmung finden zwei Items mit platonisierendem Einschlag „Die Seele verlässt nach dem Tod die sterbliche Hülle und beginnt ein Eigenleben“ (knapp 44%) und „Ich glaube, der Tod ist nicht das Ende, sondern der Anfang, die Befreiung von den Aufgaben des Lebens, ein Wechsel von der vergänglichen in eine beständige Welt“ (knapp 38%). Die einzige explizit christliche Vokabular aufnehmende Aussage aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis („Ich glaube an die Vergebung der Sünden, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“) wird von einem guten Drittel der Befragten (35%) geteilt. Zu weiteren traditionellen Aussagen über das Leben nach dem Tod äußert ein Drittel bis ein Fünftel seine Zustimmung: zum Einfluss des irdischen Lebens auf das Dasein nach dem Tod (knapp 33%), zur Existenz eines Paradieses bzw. einer Hölle (27%) oder zur Existenz eines allwissenden belohnenden bzw. bestrafenden Gerichts (21%). Zum Glauben an eine Wiedergeburt bekennen sich ebenfalls 21%; 13% spezifizieren diesen Gedanken durch die Annahme eines Kreislaufs von Wiedergeburten, der erst durch gute Taten aufgebrochen und zur Selbsterlösung führen kann.

1.2.2 Ergebnisse aufgeschlüsselt nach bestimmten Merkmalen

Untersucht man die Zustimmung zu den verschiedenen Aussagen zum Leben nach dem Tod vor dem Hintergrund zusätzlicher Variablen, so ergeben sich bestimmte Unterschiede, die jedoch insgesamt wenig überraschen. So lässt sich grosso modo feststellen, dass Männer stärker zu den skeptischen, Frauen hingegen stärker zu den positiv formulierten Aussagen

neigen. Besonders groß (und statistisch signifikant¹) sind die Unterschiede bei den „platonisierenden“ Items, bei der Hoffnung auf ein Wiedersehen Verstorbener und beim apostolischen Glaubensbekenntnis; sie betragen um die 15 Prozentpunkte.

Betrachtet man die Religionszugehörigkeit, so zeigt sich erwartungsgemäß eine (signifikant) höhere Zustimmung zu den skeptischen Aussagen bei den so genannten Konfessionsfreien² und zu den positiv formulierten Aussagen bei den so genannten Kirchenmitgliedern (diese machen knapp zwei Drittel – 65% – der Befragten aus und gehören überwiegend – zu über 97% – einer der christlichen Kirchen an). Eine Ausnahme stellt das Item „Ich glaube, ich selbst werde nach dem Tod nicht mehr existieren, aber ein Teil von mir lebt in meinen Nachkommen weiter“ von den Kirchenmitgliedern stärker als von den Konfessionsfreien bejaht wird; diese Differenz geht vor allem auf das Konto der evangelischen Befragten (nur für diese Gruppe ist der Unterschied zur Gesamtgruppe signifikant: fast 69% gegenüber insgesamt 63%). Auch bei den Katholiken findet sich 63% Zustimmung zu dieser Aussage, was insofern erstaunlich ist, als diese Gruppe Items wie „Hoffnung auf Wiedersehen nahestehender Verstorbener“, „Eigenleben der Seele nach dem Tod“, „Tod als Anfang“ oder „apostolisches Glaubensbekenntnis“ mehrheitlich zustimmt (zwischen 53 und knapp 66%); offensichtlich lassen sich diese Aussagen mit der Annahme der Nichtexistenz nach dem Tod in ihrer Sicht verbinden. Wenig Unterschiede gibt es bei der Frage nach der Angst vor dem Tod (am stärksten noch bei den Katholiken, am schwächsten bei den Konfessionsfreien); auffälliger sind die Unterschiede bei den beiden Items zur Wiedergeburt: Wiederum die Katholiken liegen hier (signifikant) über dem Gesamtdurchschnitt, während die Evangelischen hier nur im Durchschnitt oder sogar darunter liegend zustimmen. Die geringste Zustimmung kommt hier von den Konfessionsfreien.

Das Muster, das sich bei der Religionszugehörigkeit gezeigt hat, wiederholt sich, wenn man West- und Ostdeutschland vergleicht – man muss nur „Kirchenmitglieder“ durch „Westdeutsche“ und „Konfessionsfreie“ durch „Ostdeutsche“ ersetzen. Auch die Vorstellungen zur Wiedergeburt finden nur minimalen Anklang in den neuen Bundesländern (knapp 10% bzw. knapp 5%, in den alten: 24% bzw. 15%), auch wenn diese Unterschiede wegen der geringen Zellengrößen der ostdeutschen Befragten statistisch nicht signifikant werden.

2 Interpretation

Zur Interpretation dieser Studie aus methodischer Sicht sind nicht viele Anmerkungen zu machen. Es handelt sich um eine nach den Regeln der Kunst durchgeführte Untersuchung, die – mit kleinen Vorbehalten wegen des eingesetzten Quoten-Verfahrens (s. o.) – als repräsentativ für die bundesdeutsche Bevölkerung ab 14 Jahren gelten kann. Es fehlt allerdings die Angabe des Signifikanzniveaus (es liegt vermutlich nach allgemeiner sozialwissenschaftlicher Konvention bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5%). Hinzuweisen ist schließlich noch darauf, dass die Daten auch noch weiter analysierbar wären, z.B. durch Kreuztabellierung verschiedener Merkmale (z.B. Alter vs. Religionszugehörigkeit), um mögliche Interaktionseffekte zu erkunden. Außerdem würde sich eine Faktorenanalyse nahe legen, um he-

¹ Unterschiede zwischen zwei Messgrößen nennt man statistisch signifikant, wenn die Wahrscheinlichkeit, dass der Unterschied zwischen ihnen nur auf Zufall beruht, sehr gering ist. Per Konvention liegt diese zuvor festzusetzende Irrtumswahrscheinlichkeit (auch Signifikanzniveau) üblicherweise bei 5%. Die Feststellung der Signifikanz erfolgt durch bestimmte statistische Verfahren.

² Der Begriff „Konfessionsfreie“ stammt aus der hier besprochenen Studie.

rauszufinden, ob sich im Antwortverhalten zu den 15 Items eine bestimmte Struktur abbildet, so dass die 15 Items auf eine geringere Anzahl an Faktoren reduziert werden könnte.

Entscheidend ist allerdings die Ebene der theologischen Interpretation. Man merkt an einigen Kleinigkeiten, dass hier nicht unbedingt theologische Fachleute bei der Konzeption und Interpretation der Studie am Werk waren. Dies zeigt sich z.B. an der Qualifizierung der Vorstellungen vom Paradies bzw. der Hölle als „gemäß der biblischen Überlieferung aus dem Alten Testament“ (S. 4); zudem wird (aus der Paralleluntersuchung „Glaube im Alltag“ ein problematischer, weil sich auch auf den Islam und den Buddhismus beziehenden Kirchenbegriff verwendet.

Abgesehen von diesen für die Thematik „Vorstellungen vom Leben nach dem Tod“ nicht entscheidenden Ausstellungen sind die Ergebnisse erst einmal nicht überraschend. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, den Konfessionen und der regionalen Herkunft waren zu erwarten gewesen. Auch die mehrheitliche Ablehnung traditioneller eschatologischer Vorstellungen dürfte nicht unbedingt Überraschung hervorrufen, höchstens vielleicht in ihrer Deutlichkeit. Stärker verblüffen vermag vielleicht der Befund, dass offensichtlich Gedanken zugleich zugestimmt wird, die sich aus logischer Perspektive widersprechen, und zwar bei allen Religionszugehörigkeiten. So geht z.B. die Überzeugung von der eigenen Nichtexistenz nach dem Tod zusammen mit dem Glauben an die Auferstehung der Toten, der Hoffnung, nach dem Tod nahe stehende Verstorbene wiederzusehen, oder der Überzeugung, dass diesseitiges Handeln das jenseitige Dasein beeinflusst.

Erstaunlicherweise wird auf diesen Befund in der Interpretation der GfK gar nicht hingewiesen – es wird nur angedeutet, dass die gleichzeitige Zustimmung zu den verschiedenen positiven Aussagen sich insbesondere für Kirchenmitglieder nicht auszuschließen scheint. Jedoch dürfte nicht diese Tendenz zum Synkretismus – so herausfordernd er ist, dies sei nicht bestritten – das eigentliche Problem für die eschatologische Reflexion und die kirchliche Verkündigung darstellen. Dies besteht vielmehr darin, dass die Zuordnung der verschiedenen Items zum traditionellen christlichen Gedankengut (die hier zwar nur implizit vorausgesetzt zu sein scheint, zumindest nicht weiter problematisiert wird) gar nicht so eindeutig vorzunehmen ist.

Denn die beiden Items mit der größten Zustimmung scheinen zwar auf den ersten Blick christlichen Vorstellungen zu widersprechen; tatsächlich aber müsste man nach derzeitigem Diskussionstand feststellen, dass auch eine christliche Eschatologie nicht davon ausgeht, dass das Leben nach dem Tod „einfach so“ weitergeht, dass sozusagen nur die Pferde gewechselt, ansonsten aber das Leben in anderer Daseinsform weitergelebt wird. Vielmehr erkennt die christliche Eschatologie an, dass der Tod das Ende des Lebens darstellt, dass unser irdisches Leben eben nicht nach dem Tod fortgesetzt wird (vgl. den FAZ-Artikel von Bischof Kamphaus mit dem Titel „Eine Fortsetzung findet nicht statt“ vom 11. November 2004). Und umgekehrt: Die platonisierenden Aussagen, die sich auch in dieser Untersuchung finden, mögen zwar in der Durchschnittsmeinung für christlich gehalten werden, geben aber gerade nicht die christlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tod wieder.

Die hier nur angerissene Problemlage kann vielleicht andeuten, vor welcher Herausforderung die christliche Eschatologie und die kirchliche Verkündigung steht: Sie muss für eine für alle Menschen existenziell bedeutsame Thematik geeignete Worte finden und über die zentrale christliche Hoffnung nach der Auferstehung der Toten eine Sprache finden, die dualistische Missverständnisse und Eintrübungen vermeidet und ernst macht mit der Universa-

lität und Absolutheit des Todes (und dies nach Möglichkeit auch ohne Widerspruch zu gegenwärtigen naturwissenschaftlichen, v. a. neurowissenschaftlichen Erkenntnissen).

Erfurt, den 09.04.2010

Tobias Kläden